



Kinder artgerecht halten, statt lange Debatten über Bildung und Erziehung führen

Wer weiss überhaupt was ein Kind ist und welche Bedürfnisse es hat? Wer hält mit streicheln der Bildschirme mal länger inne und wendet sich mit voller Aufmerksamkeit dem Nachwuchs zu? Wir haben Vorstellungen was aus unsern Kindern werden soll, die leistungsorientierte Förderung beginnt immer früher. Kinder sind aber erst mal Kinder. Sie brauchen Bindung und Geborgenheit, also viel Zeit mit uns. Sie müssen ihre Sinne und ihre Motorik entwickeln, auch als Voraussetzung für spätere intellektuelle Leistungen. Dazu brauchen sie tragende Beziehungen, viel Bewegung und Spielzeit mit andern Kindern.

Längst halten wir unsere Kinder nicht mehr artgerecht. Mit weitreichenden Konsequenzen. Gleichzeitig wie die Debatten über richtige Erziehung und Bildung immer zahlreicher werden entfallen Schritt für Schritt die Grundlagen, die es zur Menschwerdung, der Erhaltung und Entwicklung menschlicher Kultur braucht.

Die Evolution kennt keine sprunghaften Veränderungen, die heutigen Kinder sind nicht anders als diejenigen vor Jahrzehnten oder ein paar Jahrtausenden. Aus anthropologischer Sicht sind sie immer noch die Kinder von Jäger- und Sammlergemeinschaften - wie es die Menschen auf der ganzen Erde bis vor kurzer Zeit waren: 60-120 Personen sicherten sich gemeinsam das Überleben und teilten sich alle Aufgaben. Auch die Betreuung der Kinderhorde. An diese Lebensbedingungen hat sich die kindliche Entwicklung optimal angepasst.

Kinder in der Kleinfamilie, oder immer mehr auch alleinerziehend, zu betreuen ist für alle eine Zumutung, die niemanden wirklich glücklich macht. Je weniger kindgerecht unsere Lebenswelt ist, umso mehr müssten wir über kindliche Entwicklungsbedürfnisse wissen und den Kindern gezielt, dem Alter entsprechende Bedingungen schaffen. Diese Botschaft ist meine Berufung, dass du sie hörst das Ziel dieses Artikels.

Auch nach der Entbindung verbunden

Bereits im Mutterleib hat sich ein Kind an den Herzschlag, die Stimme, die Bewegungen und Alltagsgeräusche gewöhnt. Als Einheit verbunden und geborgen, wächst es heran. Mit höchster Anstrengung beider kommt es dann zur Welt, erfährt grelles Licht, Kälte, Schwerkraft, füllt ein erstes Mal seine Lungen, schreit. Geborgenheit, Orientierung, Sicherheit kann da nur der sofortige, direkte Hautkontakt mit der Mutter bringen. Die Schwerkraft zieht das Baby erstmals zu Boden, aber die Mutter hält, schützt, wärmt es. Da ist der vertraute Herzschlag, die Stimme, die Wärme wieder.

Nach der Entbindung muss sofort die Bindung folgen. Alle medizinischen Abklärungen und das erste Bad müssen warten, eine Trennung von der Mutter ist, ausser in medizinischen Notfällen, zu unterlassen. Die Erstbindung ist ein komplexer Vorgang, der sich in den ersten Minuten und Stunden vollzieht. Er lässt sich später nicht nachholen und ist entscheidend für die Beziehung von Mutter und Kind, aber auch dafür, wie verbunden wir uns im Leben fühlen werden mit dieser Welt. Die ersten Wochen sollten dann auch ausschliesslich im Zeichen der Stärkung dieser Verbindung stehen. Mutter und Kind gehören ins Haus, werden von Angehörigen umsorgt und vor allen Anrufen und zu vielen Besuchern geschützt.

Getragen in die Welt

Menschenkinder sind Traglinge. Sie kommen vollkommen unfertig und schutzlos zur Welt. Im ersten Lebensjahr sollten sie also möglichst oft getragen werden. Nicht am Henkel der Babyschale! Direkt auf dem vertrauten Körper der Mutter oder andern nahestehenden Bezugspersonen. So fühlt sich das Kind geschützt und gehalten, wenn ihm die erste Fliege um die Nase kreist. Alle Ersterfahrungen der Welt

werden so mit dem Kind geteilt, Bedürfnisse des Babys sofort wahrgenommen und gestillt. Der wärmende, vertraute Körper ist immer da, auch nachts. So wächst auf der Grundlage der Bindung die Beziehung.

Eltern lernen ihre Kinder kennen und üben, deren Signale richtig zu deuten. Wenn wir unsere Babys und Kleinkinder ablegen oder nur kurz aus den Augen lassen, schreien sie häufig instinktiv - Sie wissen noch nicht, dass die Zeiten vorbei sind, in denen man bei dieser Gelegenheit gleich vom Löwen gefressen wurde. Es reicht nicht, ihnen dies zu erklären, nur wenn wir sie hochheben ist die Welt wieder in Ordnung.

In den ersten drei Jahren kann man Kindern gar nicht zu viel Zuwendung zukommen lassen. Nur wer sich sicher fühlt, kann sich weiter entwickeln. Wer in Angst lebt, fällt immer wieder in die niedrigeren Reaktionsmuster wie Flucht, Angriff oder Erstarrung zurück und entwickelt Überlebensstrategien, die lebenslänglich einschränken. Die Beziehungsqualität zur Mutter ist die Basis, wie wir uns in allen kommenden Beziehungen fühlen und verhalten werden.

Alles, was ein Kind in dieser Zeit entbehrte, wird es fortan vergeblich bei Freunden, Ehepartnern und Arbeitgebern suchen.

Wir sägen also am Fundament einer gesunden kindlichen Entwicklung, wenn Kinder immer früher und umfassender fremdbetreut werden. Dafür lernt ein Kind der Konsumgesellschaft, sich mit Ersatzbefriedigungen seiner Bedürfnisse zufrieden zu geben und dass Zuwendung nur gegen ein gewünschtes Verhalten oder die geforderte Leistung zu kriegen ist.

Wo ein Wille ist, beginnt der eigene Weg

Eines Tages brüllen uns die Dreijährigen ihr entschlossenes „NEIN!“ entgegen und es wird klar, dass wir sie fortan nicht mehr einfach nach unsern Vorstellungen versorgen können. Ein gegen uns gerichteter Putschversuch den wir sofort niederschlagen müssen? NEIN! Nur im künstlichen Konstrukt der Kleinfamilie können wir diese Phase derart missverstehen. Wenn ein Kind zweieinhalb bis drei Jahre alt ist, ist häufig das nächste Baby da, der sichere Mutterschoss also fortan besetzt. Was in der Menschheitsgeschichte bis vor kurzem darauf folgte, ist nicht eine sanfte Ablösung von der Mutter, sondern ein unsanfter Kick aus dem Nest, raus in die Kinderhorde. Dort musste sich der Dreijährige nun behaupten, dafür hat ihn die Natur mit dieser Willensstärke ausgerüstet. Für die heutigen Kinder in diesem Alter wird deshalb das intensive Spiel mit andern Kindern tägliche Pflicht. Alle Vorschulkinder, die von keiner Kinderhorde aus dem Haus gelockt werden, sollten regelmässig eine Spielgruppe besuchen. Denn es ist nicht unsere Erziehung die Kinder zu sozialen Wesen macht, sondern das Zusammenleben mit andern Kindern und einem nun erweiterten Kreis von Bezugspersonen. Die Kinder sollen immer noch nicht ganze Tage, aber regelmässig mehrere Stunden ohne Eltern verbringen. Die Mütter tun den Kindern einen grossen Gefallen wenn sie selber diese ersten Ablösungsschritte schaffen und dies damit den Kleinen ebenso ermöglichen.

Wie schön wäre es auf den Spielplätzen - wenn die Eltern ihre Kinder zwar dort hinbringen, sie dann aber in Ruhe lassen würden! Beschränkt euch mal aufs Beobachten aus Distanz, egal was die andern Eltern denken. Schaut wie weit euer Kind selber klarkommt mit den Andern. Was macht es, wenn jemand sein Schüffelchen benutzt? Was tut sich oben auf der Rutsche, wenn ihm jemand den Weg versperrt? Was tut es, wenn ein Kind weint, weil es ihm Sand ins Gesicht geworfen hat?

Schaut weg und lasst sie klettern, springen, ihre Grenzen ausloten, Herausforderungen meistern. Ständig greifen wir ein, urteilen und stellen Regeln auf. Der Einfallsreichtum des Spielkinds und jegliches soziale Lernen wird unserer Dauerkontrolle geopfert. Wir verhindern so fast alles, was es bei diesen Gelegenheiten zu lernen gäbe.

So wundert es nicht, dass immer mehr Kindern der Eintritt in den Kindergarten schwer fällt. Immer mehr Gemeinden bieten deshalb spielgruppenähnliche Vorkurse an. Da wird das Miteinander geübt und Eltern kriegen einen Bastelkoffer nach Hause.

In andern Kulturen gehen 6-Jährige selbständig jagen. Kinder könnten so viel mehr, wenn wir sie nicht daran hindern würden, oder wie es der Hirnforscher Gerald Hüther zu sagen pflegt: „Wir sind Kümmerversionen dessen, was wir sein könnten.“

Lebensschule

Fürs Schulalter ist es besonders fatal, dass das Dorf, die Sippe verschwunden ist. Der öffentliche Raum ist verbaut, die Strassen dem Verkehr geopfert, alle Erwachsenen aus den Augen, alle Arbeiten automatisiert, digitalisiert. Was bleibt da Kindern noch anderes übrig, als die lockende virtuelle Welt? Was wird aber aus Kindern, die immer weniger echte, eigene Erfahrungen machen, die Schärfung der Sinne, die Kraft des

Körpers, das Meistern von Herausforderungen gar nicht mehr kennen?

Am Start im Kinderwagen, im klimatisierten Auto durchs Leben und via Rollator mit dem Rollstuhl auf die letzte Runde? Der technische Fortschritt ermöglicht es uns, unsere Überlebensfähigkeit und immer mehr auch davon, was den menschlichen Geist ausmacht, abzuschaffen.

„In 30 Jahren nähren wir die T-Shirts für China“, prophezeit uns der Hirnforscher Manfred Spitzer.

Wir Erwachsene sollten mit ansteckender Begeisterung Kindern möglichst viele Inspirationen bieten, Welten erschliessen, Erfahrungen ermöglichen. Schulareale sollten Kinderparadiese sein, die das Potenzial bieten, Entwicklungsdefizite der Sinne und der Motorik auszugleichen. Orte, die den Eltern vorleben, was Kinder eigentlich zum guten Gedeihen bräuchten und sie inspirieren, ihnen weitere solche Räume und Erfahrungen zu bieten. Schulen sollten „Dörfer“ sein, in denen Gemeinschaft noch geübt und gepflegt wird, sich alle aufgehoben und wahrgenommen fühlen.

Unser oberstes Erziehungsziel müsste lauten, die natürliche Neugier, Begeisterungsfähigkeit und Bewegungsfreude zu erhalten und zu fördern. So würden wir die individuelle Menschwerdung nicht behindern, sondern Orte bieten, die sie ihnen (aber auch uns wieder!) ermöglichen.

Noch ein Wort zu den Vätern. In der Regel sind sie für Kinder abwesend, auch wenn sie anwesend sind. Sie wären aber von Anfang an gefragt! Nicht als jämmerliche Hausfrauenkopien am Papitag. Statt sich in Büros, in Vereinen oder an Stammtischen zu verkriechen, mit Motorradfahren, Tauchen und Gleitschirmfliegen zu beginnen, sollten sie das Wagnis eingehen, mit ihren Kindern in Beziehung zu treten. Aber wer hat schon selber eine Vaterbeziehung erlebt und eine Ahnung wie das geht? Väter, lockt eure Kinder aus dem mütterlichen Schutz, nehmt sie an der Hand und zeigt ihnen die Welt! Da, wo es nicht um eine schützende Hand, sondern die Bewältigung neuer Herausforderungen geht, wäre häufig der Vater das bessere Vorbild und der nützlichere Helfer: Beim Fahrrad- oder Skifahren lernen, Klettern, Schwimmen, oder auch als Startbegleitung in den Kindergarten.

Als Kinder einer bindungsgestörten Gesellschaft ist es uns nicht möglich unser Herz zu öffnen, ohne dass sich da der eigene Abgrund aller Entbehrungen auftut. An diesem Abgrund führt jedoch kein Weg vorbei, wenn unsere Kinder nicht dasselbe erleben sollen wie wir. Kinder sind aber auch unsere Chance des Lebens, sich mit der eigenen Vergangenheit zu befassen und von den eigenen Eltern wirklich abzulösen. Je mehr wir so in der Gegenwart ankommen, umso freier fühlen wir uns. Als so „Erwachsene“ sind wir in der Lage, uns den Kindern, unsern Partnern und allen Mitmenschen wirklich zuzuwenden.

Was erfordert also artgerechte Kinderhaltung neben den richtigen Lebensräumen vor allem? Uns im Überfluss! Mit viel, viel Zeit. Sind denn all die Hamsterräder, die von innen wie Karriereleitern aussehen, wirklich so viel wichtiger als das Zusammenleben mit unsern Nächsten?

Übrigens: Naturvölker verwenden im Durchschnitt drei Stunden pro Person und Tag zur Nahrungsbeschaffung und Existenzsicherung. Die restliche Zeit dient der Pflege der Gemeinschaft, Kultur und Religion, also den Dingen, die den Menschen eigentlich ausmachen. Wenn wir eine Zukunft haben wollen kommen wir nicht darum herum, zur Besinnung zu kommen und im Leben den Dingen wieder mehr Platz einzuräumen, die wirklich wichtig sind.

Christian Wirz

Christian Wirz



MenschenBildung – Kindern begegnen

Blümlimattweg 23, 3600 Thun

T 033 534 31 34 | info@menschenbildung.ch | www.menschenbildung.ch